



«Alle wollen friedlich und schön wohnen» Soziale Integration beginnt vor der eigenen Haustüre. Katharina Barandun weiss, was vielfältige Nachbarschaften bewegt. Als Siedlungscoach trifft die Sozialarbeiterin sowohl auf Konflikte als auch auf Herzerwärmendes.

INTERVIEW: PHILIPP GRÜNENFELDER, FOTO: REGIONALE 2025 / BERTSCHI ZÜRICH

MIX: Frau Barandun, in was für einer Nachbarschaft leben Sie selbst?

Katharina Barandun (KB): Vor einem halben Jahr bin ich von einem grossen Einfamilienhaus mit WG und Bed & Breakfast in eine Wohnsiedlung gezogen – weil ich u. a. weniger «Ballast» wollte. Ich lebe jetzt immer noch in einer WG, aber mit ganz neuer Nachbarschaft. In meinem Job* muss ich Menschen oft überzeugen, sich für das Zusammenleben zu engagieren. Nun fand ich mich für einmal in der umgekehrten Rolle.

MIX: Sie leben in Wettingen, einer Gemeinde mit rund 20'000 Einwohnenden. Gibt es Unterschiede, wie man Nachbarschaft lebt in einem Bündler Bergdorf, in Chur oder in Zürich?

KB: Das hängt eher davon ab, ob man wählen kann, wie und wo man wohnt. Der Bezug zu einem Ort ist ein anderer, wenn man in das ehemalige Elternhaus ziehen kann und die Gemeinschaft über Generationen mitprägt, oder wenn man in einer Agglomerationsgemeinde oder auf dem Land lebt, «nur» weil man sich die Wohnung im teuren Stadtzentrum nicht mehr leisten kann.

«Es braucht Menschen, die bereit sind, die Nachbarschaft aktiv mitzugestalten.»

MIX: Was passiert, wenn ich den Ort nicht bewusst wählen kann, beispielsweise als geflüchtete Person, die es nachweislich schwer hat, eine geeignete Wohnung zu finden?

KB: In solchen Situationen kann es vorkommen, dass man im Wohnumfeld zu lange zu viel aushält, weil man sich nicht exponieren will – etwa aus Angst, die Wohnung oder den Aufenthaltsstatus wieder zu verlieren. Man schweigt, obwohl die Nachbarn sich unangemessen verhalten. Oder umgekehrt: Man hält die Kinder an zu kurzer Leine, weil sie den andern zu laut sein könnten... Wenn man die lokale Sprache noch nicht so gut beherrscht und die Gewohnheiten noch nicht alle kennt, ist man zusätzlich gehemmt, den Dialog zu suchen. Diese übertriebene Zurückhaltung kann gefährlich sein, denn das Wohnen hat auch einen wichtigen gesundheitlichen Aspekt.

MIX: Was braucht es für eine gute Nachbarschaft in einem vielfältigen Wohnumfeld?

KB: Neben Toleranz braucht es immer und überall Menschen, die bereit sind, die Nachbarschaft aktiv mitzugestalten und dafür auch Zeit investieren. Das heisst, auch mal selbst den ersten Schritt zu machen. Man muss nicht jeden Freitag miteinander «kaffee» gehen. Wir alle, ganz egal mit welchem Hintergrund, wünschen uns in der Nachbarschaft aber ein Gefühl des Vertrauens.

«Wir alle, egal mit welchem Hintergrund, wünschen uns in der Nachbarschaft ein Gefühl des Vertrauens.»

MIX: Sind interkulturelle Nachbarschaften anspruchsvoller als andere?

KB: Jede Struktur hat ihre Herausforderungen, aber auch ihren Segen. Wenn du eine Person bist, die in das Wohnumfeld passt, das heisst, wenn du es selbst wählen kannst, fühlst du dich in der Regel wohl. Meine Erfahrung zeigt, dass sich Menschen bewusster für eine gute Nachbarschaft engagieren, wenn sie aus Budget- oder anderen Gründen nicht ganz selbst aussuchen können, wie und in welcher Umgebung sie wohnen. Sich gegenseitig zu unterstützen und zu helfen, macht eben auch glücklich, trotz aller Reibungen. Und Streit kann es überall geben.

MIX: Zum Beispiel wegen Abfall...?

KB: Wir haben hier vergleichsweise hohe Ansprüche, was das betrifft. Aber grundsätzlich wollen alle Menschen nicht nur friedlich, sondern auch schön wohnen. Beim Thema Abfall fehlt einigen schlicht noch das Wissen, wie man hierzulande damit umgeht. Wenn man es ihnen freundlich erklärt und nicht gleich mit erhobenem Zeigefinger auf sie zugeht, sind sie sogar sehr dankbar dafür. Manche sehen aber auch gar nicht, wenn draussen «Fötzel» oder «Petfläschli» herumliegen. Sie haben schlicht sonst zu viel um die Ohren mit der Arbeit, den Kindern, der neuen Lebenssituation, der Unsicherheit etc. Wobei wir bei einem wichtigen Punkt sind.

MIX: Welchem?

KB: Wir müssen in unserer vielfältigen Gesellschaft wieder lernen, aufeinander zuzugehen. Solidarität wird immer wichtiger und fehlt meiner Ansicht nach zu oft. Wichtig ist, zuerst bei der anderen Partei vorbeizuschauen, sie persönlich anzusprechen, wenn etwas harzt; es ist zwar schwieriger, aber zielführender, als die Hausverwaltung, eine Behörde oder die Polizei zu alarmieren. Wenn sich die Situation nicht bessert, dann sollte man Hilfe von aussen holen. Noch besser lässt man Missverständnisse und Konflikte erst gar nicht aufkommen, vor allem in Siedlungen, wo es brodeln könnte.

MIX: Was schlagen Sie vor?

KB: Neben Gruppenaktivitäten habe ich sehr gute Erfahrungen gemacht mit einer Willkommenskultur, wo alteingesessene die neuen Nachbarn persönlich begrüssen. Gerade mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die hier keine oder überforderte Eltern haben, und die immer mal wieder für Aufregung sorgen können. Sie brauchen eine Person, die sie in der Bewältigung von Alltagsfragen unterstützt. Eine Unterstützung ist auch das Vermitteln von Netzwerken und Fachstellen z.B. für die Lehrstellensuche.

«Sich gegenseitig zu unterstützen und zu helfen, macht eben auch glücklich, trotz aller Reibungen.»

MIX: Welche Rolle spielen partizipative Projekte oder eben Gruppenaktivitäten, wie Sie sie vor allem initiieren?

KB: Interkulturelle Initiativen sind sehr wichtig, um Menschen zusammenzubringen. Und zwar bereits in den guten, nicht erst in den belastenden Momenten. Man begegnet sich an einem Fest bekanntlich anders als bei Problemstellungen in der Waschküche. Ein ebenso gutes wie einfaches Beispiel ist die Kulinaria. Auch die Migrationsbevölkerung liebt es, an Anlässen selbst zubereitete Spezialitäten mitzubringen. Wenn wir sie auch noch hübsch und geografisch geordnet präsentieren, dann geht allen das Herz auf. Übrigens entstehen zahlreiche Nachbarschaftskonflikte wegen Gerüchen. Lernen wir die Ursache dafür über den Gaumen

kennen, bauen wir nicht selten Vorurteile ab. Liebe geht bekanntlich durch den Magen...

MIX: Können Sie ein weiteres Mitwirkungsbeispiel nennen?

KB: Bei einem Spielplatzprojekt durften sich Eltern aktiv einbringen. Ich begegnete dort auch einem jungen Vater vom Balkan, der keine Erfahrung mit demokratischen Prozessen hatte und es kaum glauben konnte, als ich gerade seine Skizze für ein mögliches Spielgerät zum Spielplatzbauer brachte und der es nach heutigen Massstäben adäquat umsetzte. So lernte der Vater, dass diejenigen Demokratie ausmachen, die sich auch einbringen. Er hat den Spielplatz mit seinem Söhnchen übrigens am meisten genutzt und sich danach auch darüber hinaus im Quartier engagiert, etwa beim «Fötzele»...

«Man begegnet sich an einem Fest anders als bei Problemen in der Waschküche.»

MIX: Was war Ihr schönstes Erlebnis in der Siedlungsarbeit?

KB: In meinem allerersten Projekt habe ich in einer Zürcher Siedlung mit Gewalt- und Vandalismus-Problemen mit Vätern gearbeitet. Diese Zielgruppe war neu in der Integrationsarbeit und es gestaltete sich entsprechend schwierig, an sie heranzukommen: Männer aus unterschiedlichsten Ländern, oft mit patriarchal geprägten Mustern und wenig Kontakt untereinander. Wie sie schliesslich alle gemeinsam nach und nach Vertrauen und Mut fassten, ihre eigenen Muster zu hinterfragen und dem Problem mit den unbequemen Jugendlichen gemeinsam zu begegnen, das war herzerwärmend.** Ist es bis heute.

* Siedlungscoaching ist ein neues Arbeitsfeld, das angesiedelt ist zwischen den Anliegen und Bedürfnissen der Bewohnenden, der Siedlungsverwaltung und weiteren Interessierten in Quartieren und Gemeinden. Es trägt dazu bei, nachbarschaftliche Beziehungen und sozialen Zusammenhalt zu stärken.

** Zum Väterprojekt gibt es einen Videobeitrag: <https://bit.ly/vaeterprojekt>